



 **NEBEN  
MENSCHEN<sub>3</sub>**  
**BARBARA  
SCHMID**



Barbara Schmid

# Nebenmensch<sup>3</sup>en

novum  pro

Dieses Buch ist auch als  
**e-book**  
erhältlich.



www.novumpro.com



Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek  
verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über  
<http://www.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung,  
auch durch Film, Funk und Fern-  
sehen, fotomechanische Wieder-  
gabe, Tonträger, elektronische  
Datenträger und auszugsweisen  
Nachdruck, sind vorbehalten.

© 2011 novum publishing gmbh

ISBN 978-3-99003-326-5  
Lektorat: Mag. Iris Mayr  
Umschlagfotos:  
NASA, Cammeraydave | Dreamstime.com,  
1971yes | Dreamstime.com  
Umschlaggestaltung, Layout & Satz:  
novum publishing gmbh  
Innenabbildung: Barbara Schmid (1)

Die von der Autorin zur Verfügung  
gestellte Abbildung wurden in der  
bestmöglichen Qualität gedruckt.

Gedruckt in der Europäischen Union  
auf umweltfreundlichem, chlor- und  
säurefrei gebleichtem Papier.

**www.novumpro.com**

AUSTRIA · GERMANY · HUNGARY · SPAIN · SWITZERLAND



Er ist der Fürst im Land des Lichts  
und seine Stirne steht  
so steil am großen Glanz des Nichts,  
dass er, versengten Angesichts,  
nach Finsternissen fleht.



Und Gott befiehlt mir, dass ich baue:  
Denn Königin bin ich von der Zeit.  
Dir aber bin ich nur der graue  
Mitwisser deiner Einsamkeit.  
Und bin das Auge mit der Braue ...  
Das über meine Schulter schaue  
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das Stunden-Buch, Rainer Maria Rilke

## DIE SCHLÄFER – TEIL 2

### ZONE 4

Der Junge, er mochte so um die zwölf Jahre alt sein, wobei er sehr groß und kräftig für sein Alter war, schniefte laut hörbar, dann schnippte er seine Zigarettenkippe über die hohe Taxushecke in den gepflegten Garten dahinter.

Er wäre ein auffallend hübscher Bursche gewesen, wäre seine Haltung nicht so aggressiv, sein Gesichtsausdruck nicht so missmutig und seine äußere Erscheinung nicht so ungepflegt gewesen.

Sein Name war Dorian, benannt nach seinem Urgroßvater, was seine Großmutter aber wenig beeindruckt hatte, außerdem waren so altmodische Namen heute gar nicht mehr gebräuchlich.

Ihm war es egal, da er allgemein nur „Marquee“ gerufen wurde, eine Anspielung auf seine Herkunft, da er, obwohl sein Vater unbekannt war, eine große Ähnlichkeit mit einer längst verstorbenen Persönlichkeit hatte, die in der Hochglanzpresse eine Zeit lang sehr vertreten gewesen war und die dem englischen Hochadel angehört hatte.

Der Junge schlenderte betont lässig an der endlos erscheinenden Hecke entlang und versuchte, ein Loch im engen Maschendrahtzaun zu entdecken, durch das er hätte spähen können.

Aber da gab es keine Löcher, kein noch so kleines, keinen abgebrochenen oder verdorrten Zweig in der gewaltigen Taxuswand, nichts. Alles so wohl gepflegt und ordentlich, wie es typisch für seine Großmutter war.

Warum durfte er nicht bei ihr leben? In diesem wundervollen Haus mit dem traumhaften Garten und dem unglaublich großen Pool?

Marquee zündete sich wieder eine Zigarette an. Es hatte natürlich keinen Sinn, immer wieder hierherzukommen, denn seine

Großmutter würde ebenso wenig zu ihm herauskommen, wie sie ihn hereinbitten würde.

Und einzubrechen, war zu riskant, da er schon wegen verschiedener kleinerer Delikte mit dem Gesetz in Konflikt geraten war.

Er warf einen letzten Blick auf die unüberwindliche Taxishecke, die ihn von dem Paradies seiner Kindheit trennte, einem Paradies, das ihm nie gehört hatte.

Marquee sah auf die billige Uhr an seinem Handgelenk. Noch wollte er nicht zurückkehren, in dieses Gefängnis. Es würde wieder Probleme geben, weil er zum wiederholten Male durchgebrannt war, aber das war ihm egal.

Die älteren Jungs hatten heute noch etwas vor. Denen würde er sich anschließen. Denn da gab es immer etwas zu trinken, nicht dieses selber gebrauchte Zeug, sondern richtigen Whisky, ein Getränk für Männer.

Marquee schniefte wieder, dann warf er die Zigarettenkippe weg. Sie hatten ihn wieder bestrafen wollen, weil er diese Ratte von Lehrer verprügelt hatte. Aber er ließ sich nichts sagen, von keinem.

In einer Besserungsanstalt für schwer erziehbare Jugendliche gelandet zu sein, war schon schlimm genug, aber er würde sich nicht brechen lassen, niemals ...

Auch nicht von seiner verdammten Großmutter, die so tat, als hätte es ihn nie gegeben.

„Kind, warum hast du denn nicht verhütet?“

Immer wieder hörte er diese Worte, die ihn seine gesamte Kindheit begleitet hatten.

Als wäre er nur ein lebendes Ärgernis, das man lieber mit einer kleinen Spritze verhindern hätte sollen.

Marquee sah sich vorsichtig um. Er brauchte heute noch etwas Geld, denn die Älteren pflegten weder Alkohol noch Zigaretten zu verschenken. Er würde sich mit dem Stärksten und Ältesten unter ihnen schlagen müssen, da gab es immer gute Wetten und er konnte ordentlich absahnen, wenn er Glück hatte.

Er fuhr sich mit seinem schmutzigen Zeigefinger über seine, leicht gebogene Nase. Beim letzten Mal hatte er verloren und sich die Nase gebrochen – und zwei Finger, zwei Zähne waren locker

gewesen, aber im Krankenhaus hatten sie das alles wieder hingekriegt. Aber Marquee wurde immer stärker und größer, bald konnte er es mit allen aufnehmen. Und diese geheimen nächtlichen Boxkämpfe, Nightfights wurden sie genannt, brachten viel mehr ein als diese kleinen Diebstähle, bei denen er so höllisch aufpassen musste, um nicht erwischt zu werden und doch noch Jugendknast auszufassen.

Marquee besuchte die Schule nur unter Protest und unter ständigen Problemen mit dem Lehrkörper. Immer wieder gab es Prügeleien, in die er verwickelt war, wenn er sich nicht gleich mit Lehrern anlegte, dann wieder erschien er betrunken zum Unterricht oder er brannte durch und blieb tagelang verschwunden. Er galt als schwierigster Fall der Anstalt und man überlegte ernsthaft, ihn doch einmal für eine Zeit lang ins Gefängnis zu stecken, um ihm mit Gewalt beizubringen, was im Guten einfach nicht möglich war.

Marquees Mutter war bei einem Unfall gestorben, als er gerade sechs Jahre alt gewesen war.

Sie hatte sich geweigert, den Namen seines Vaters preiszugeben, und damit ihre vornehme Mutter so sehr verärgert, dass sie sich geweigert hatte, das verwaiste Kind zu sich zu nehmen, und es einer staatlichen Anstalt überlassen hatte.

Waisenhäuser waren in Zone 4 äußerst selten, da die meisten Kinder sofort adoptiert wurden. Wer übrig blieb, hatte es nicht sehr gut. Die wenigen staatlichen Einrichtungen waren mehr als einfach ausgestattet, hatten immer zu wenig Geld und kaum ausgebildetes Personal zur Verfügung.

Schwierige, aggressive Kinder wie Marquee hatten kaum eine Chance. Ihr Weg war zumeist vorgezeichnet, von kleineren zu größeren Verbrechen, bis sie endlich im Gefängnis landeten und dort versauerten.

Marquee zündete sich missmutig noch eine Zigarette an. Die Läden, die er im Auge gehabt hatte, hatten allesamt in der glühenden Mittagshitze von Sydney geschlossen und ein Einbruch war zurzeit etwas zu heikel.

Egal, er schüttelte selbstgefällig seine dunklen Locken, die ungeschnitten bis über seine Schultern fielen.

Die Heimleiterin war zumeist sehr spendabel, wenn er sie oral befriedigte. Es machte ihm nichts aus, er hatte schon weitaus Schlimmeres im Mund gehabt.

Als Kind war er schön wie ein Erzengel gewesen, das hatte mehrere seiner Pflegeväter auf abartige Gedanken gebracht. Aber Marquee war schließlich stark genug geworden, um sich zu wehren, und dann wurde er „wegen Gewalttätigkeit“ nicht mehr an Familien vermittelt, es war geradezu lachhaft.

Aber er dachte nicht mehr über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nach, das Leben war ein einziger Kampf für ihn, den man nur mit harten Fäusten bestehen konnte.

Im Fachjargon der Heimleitung wurde er (trotz seiner geschickten Zunge!) als „Fall an der Kippe“ bezeichnet.

Dabei stürzte er längst tief und unaufhaltsam ab ...

## SHANN

Shann war mehr tot als lebendig in *Rhols* freundschaftlichen Armen auf die *Warbird II* zurückgekehrt. Sie fühlte noch Marks Wärme in sich, die langsam erkaltete, so wie er selbst ...

Nun würde diese andere Frau über seinem Leichnam zusammenbrechen und weinen, es war seltsam, mit einer völlig Fremden das Schicksal zu teilen.

Eva hatte sie sofort mit in die Krankenstation genommen, um ihr zu helfen, und sie hatte ausnahmsweise keine Kraft gehabt, um sich zu wehren.

Eva war freundlich und mitfühlend gewesen, obwohl sie es ihr doch so übel genommen hatte, dass sie sich mit Mark eingelassen hatte.

Aber was hätte sie dagegen tun können?

Diese Liebe war mit einer wahren Urgewalt über ihr einsames Herz hereingebrochen und sie hatte sich von diesem Sturm mitreißen lassen und es so sehr genossen, so sehr ...

Eva hatte ihre tränenschweren Augen mit Schmerz und Mitleid betrachtet, warum hatte er gerade sterben müssen?

Wenn er Shann schließlich wegen seiner Familie verlassen hätte, wäre die stolze Kämpferin verletzt und wütend gewesen, aber sie hätte es wohl viel leichter überwunden als diesen schrecklichen Tod ...

Shann sah sehr schlimm aus, bleich und zerstört, so schwach, wie Eva sie nie zuvor gesehen hatte, und bedingt dadurch führte sie einen Ganzkörperscan durch.

Das Ergebnis war für beide dann sehr überraschend:

„Du bist schwanger, Shann.“

„Aber wie ...“

„Hast du denn nicht verhütet?“

„Nein, daran habe ich doch nicht gedacht, ich meine, wir stammen doch von verschiedenen Planeten. Ist mit dem Baby alles in Ordnung?“

„Ja, ich werde noch genauere Untersuchungen durchführen müssen, aber ich denke schon. Es sieht zumindest alles sehr gut aus.“

Eva wunderte sich nicht weiter über die Tatsache dieser interplanetaren Schwangerschaft. War Shanns Volk nicht immer irgendwie mit den Unsterblichen verbunden gewesen?

Und wenn sie es richtig verstanden hatte, dann war Mark einer davon gewesen. Das Leben war schon sehr kompliziert, vor allem, wenn man aus der Zukunft stammte und eine neue Vergangenheit erobern musste ...

Es war ein Trost gewesen. Bei all dem Schmerz hatte es einen Grund gegeben, sich zu freuen, am Leben zu bleiben ...

Die Schwangerschaft war komplikationslos und nahezu beschwerdefrei verlaufen.

Erst knapp, bevor man es ohnehin hätte sehen können, teilte Shann es Shee-Tan mit. Sie hatte Evas Vorschlag, das für sie zu übernehmen, abgelehnt. Da musste sie selber durch.

Seit dieser Episode hatten sie kaum ein Wort mehr gewechselt und sie war es ihm irgendwie schuldig, dass sie ihm diese Sache, dieses große Glück selbst mitteilte ...

Shee-Tan war mehr als überrascht gewesen, als sie so plötzlich und unerwartet sein Büro betreten hatte, um ihn zu sprechen.

„Shann ..., was kann ich für Sie tun?“

Shann stand am Fenster, hoch aufgerichtet und stark. Aber der Schmerz um sie war so greifbar, dass er Shee-Tans tief verborgenes Herz erfasste und peinvoll zusammenzog.

Und er verfluchte die Tatsache, dass ihm die Worte fehlten, wie so oft.

Wie gerne hätte er Trost gespendet, irgendeine Form von Wärme, irgendetwas, mit dem er Shann das Leben hätte erleichtern können, wenn das überhaupt möglich war ...

Was wusste er schon von so tiefen Gefühlen?

Ein Klon, der nur dazu geschaffen worden war, ein Raumschiff zu Schrott zu fliegen?

Die bitterste Selbstironie, die diesen Gedanken zugrunde lag, wies ihm eine neue Ebene des Schmerzes und der Verwundbarkeit. Es gab keine noch so verborgenen Winkel, die Selbstzweifel und heimlicher Gram nicht zielsicher erreichen konnten. Wie sollte er je damit fertig werden?

Und wie nur konnte er Shann helfen?

Diese sah den Abglanz der Gefühle in seinen widersprüchlichen Zügen und fühlte sich seltsam davon berührt. Wie war es möglich, dass er noch immer wärmere Empfindungen für sie hatte? Sollte er sie nicht eigentlich hassen, für das, was sie ihm angetan hatte?

Auch wenn es nie eine wirkliche Beziehung zwischen ihnen gegeben hatte, sie hatte doch gewusst, dass er sie liebte.

Hatte sie nicht einmal alles darangesetzt, das zu erreichen, um den Unsterblichen zu quälen?

Und hatte sie dabei nicht selbst ein wenig den Kopf verloren?

Aber dann war Mark gekommen, wie ein Sturmwind, und hatte alles beiseitegefegt, was nicht ihm, ihm allein galt ...

Shann sammelte sich:

„Lord Commander, ich werde einen Sohn haben ...“

Shee-Tan erstarrte:

„Aber wie ...“

„Es ist Marks Sohn und ich bin sehr glücklich, dass alles so gut verläuft.“

„Wie lange wissen Sie es schon?“

„Schon seit meiner Rückkehr von der Erde ...“ Hier unterbrach sie sich, denn diese „Entführung“ durch *Rhol* stand noch immer zwischen ihnen und war nicht durch ein Gespräch bereinigt worden. Zwar wusste der Lord Commander um die Probleme, die es auf der Erde zu dem Zeitpunkt gegeben hatte, aber er hatte es noch nicht überwunden, dass man ihn so hintergangen hatte.

Shee-Tan nickte. Was sagte man bei so einer Gelegenheit? Wie hielten Menschen das aus, wenn ihnen eine Frau, die sie über alles liebten, mitteilte, dass sie von einem anderen ein Kind bekam?

Fühlten sie auch diesen bohrenden Schmerz oder war der ihm allein vorbehalten?

Er riss sich gewaltsam zusammen:

„Es ist gut, Shann. Ich werde ..., ich meine, am besten besprechen Sie mit Eva, was zu tun ist. Wegen des Dienstes, ich fürchte, ich habe keine Erfahrung damit ...“

Er lächelte ein wenig, hilflos und scheu.

Shann lächelte zurück.

Sie waren noch Welten voneinander entfernt, aber ein Anfang war gemacht.

Ein winziger Schritt in die richtige Richtung.

Sie konnten doch wenigstens wieder Freunde sein ... Freunde, so sie das jemals wirklich gewesen waren ...

## EINE NEUE ZEIT

Jim und Trance lebten in einem kleinen Cottage im Silberwald seit mehr als zwölf Jahren in schönster Eintracht zusammen. Es hatte sich sehr viel geändert inzwischen, die *Warbird I* war nie gestartet worden und die Zukunft hatte sich so weit verändert, dass es die *Warbird II* nicht gab, denn Doktor Lloyd hatte den Auftrag erhalten, weitere Forschungen anzustellen, bevor man sich per *Trans*-Antrieb ins Weltall wagen wollte.

Das befürchtete Paradoxon war ausgeblieben und Shee-Tan und seine Truppe bewegten sich nun etwas freier und kamen gelegentlich auf *Pantaleon* vorbei, um sich auszuruhen und unter anderen Menschen zu sein.

Trance war inzwischen sehr erwachsen geworden und mit jedem Jahr waren ihre Fähigkeiten des Teleportierens größer und besser geworden.

Schon nach dem ersten Jahr war sie imstande gewesen, mit Jim auf ein wartendes Raumschiff im *Trans*-Raum und somit nicht feststellbar für die starken Scanner der Erde zu gelangen und damit gut nach *Pantaleon* reisen zu können.

Sie waren ab diesem Zeitpunkt nicht mehr so isoliert von ihren Freunden und konnten sie einmal im Monat sehen. Aber mit der Fähigkeit, so weite Strecken teleportieren zu können, hatte Trance die Eigenschaft, mehr als eine Person mit sich transportieren zu können, verloren. Auch auf kurze Entfernungen war es ihr nicht mehr möglich.

General Harring suchte immer weiter nach neuen Bündnispartnern, aber die nächsten Jahre brachten nichts in dieser Richtung.

Es wurde weiter geforscht und mit diebischer Freude beobachtete Harring die Fehlschläge Doktor Lloyds auf der Erde, sie hatte sich nicht geändert.

Die Mitglieder des OGK lebten sich auf *Pantaleon* immer besser ein und der Gebäudekomplex, der für sie errichtet worden war, wurde weiter ausgebaut und verbessert. Nebenmenschen und *Pantaleoten* arbeiteten und lebten einträchtig zusammen und mit der Zeit fühlten sich die Gäste von der Erde immer mehr heimisch und die Sehnsucht nach der Erde wurde leiser. Es wurden Kinder geboren, teilweise von Menschen abstammend, die ihre wahre Heimat gar nicht mehr kannten. Ein neues Kapitel in der noch kurzen Geschichte der Nebenmenschen hatte begonnen ...

Etwa ein Jahr nach dem Angriff der Schläfer waren Trance und Jim auf *Pantaleon* zu Besuch, um Shee-Tan und seine Leute zu treffen. Sie brachten fast immer Neuigkeiten und Jim wollte wissen, wie es Shann ging und *Rhol*. Sie hatten sich alle sehr lange nicht gesehen.

Ihre Beziehung war allgemein sehr gut aufgenommen worden, wenn man von General Harring absah, die nicht verstehen konnte, wie man seine Fähigkeiten mit so einem Unfug einschränken und womöglich sogar lahmlegen konnte ...

Shee-Tan hatte sich nicht verändert, er war mit einer kleinen Abordnung auf *Pantaleon*, aber er war mit einem Gleiter gekommen, die *Warbird II* befand sich im Orbit und weder Shann noch *Rhol* waren dabei.

Jim ging auf ihn zu und ergriff seine Hand, zum ersten Mal seit einem Jahr, freundlich und entschuldigend zugleich.

Der Lord Commander betrachtete ihn wachsam, aber ohne eine Spur von Ablehnung, was der Captain mit Erleichterung zur Kenntnis nahm:

„Shee-Tan! Ich freue mich, dich nach so langer Zeit wohlbehalten und gesund wiederzusehen.“

Der Lord Commander gab das Kompliment zurück, schien aber noch etwas auf dem Herzen zu haben. Er zog Jim in eine ruhige Ecke, um etwas mit ihm zu besprechen, Jim sah ihn durch Johns kalte Augen freundlich an:

„Was hast du auf dem Herzen, mein Freund?“

Es tat gut, das nun aus tiefster Seele sagen zu können.

Shee-Tan lächelte ein wenig:

„Du kannst tatsächlich keine Gedanken mehr lesen, oder?“

„Nein, ich lese jetzt Empfindungen, das ist weitaus effektiver, wie ich festgestellt habe.“

„Wirklich? Ich weiß nicht, ich kann weder mit dem einen noch mit dem anderen etwas anfangen.“

Er machte eine Pause, dann fuhr er fort:

„*Rhol* hat uns verlassen. Ich habe keine Ahnung, ob wir ihn jemals wiedersehen werden, er hat es uns nicht gesagt, wie du dir vorstellen kannst.“

Jim lächelte ein wenig traurig bei der Erinnerung an den Fremden, der ihnen, aus welchen Gründen auch immer, geholfen hatte, im Kampf gegen die Schläfer ...

„Und Shann ... Sie hat einen Sohn geboren ... *Seinen* Sohn, er heißt Shannan Dar. Es geht ihr ganz gut, aber sie wollte noch niemanden sehen, du weißt schon ...“

Jim war ziemlich überrascht, ließ es sich aber nicht anmerken. Aber natürlich war Shann ihnen sehr ähnlich, warum sollte sie Marks Sohn nicht empfangen haben, wenn sie kompatibel waren? Und ihr Volk war schließlich auch immer von den Unsterblichen heimgesucht worden, irgendwie wob das Schicksal schon sehr verwickelte Netze.

Aber Shee-Tan sprach auch schon weiter, schnell und ein wenig verlegen:

„*Rhol* hat mir noch etwas gesagt, bevor er gegangen ist. Und ich habe das Gefühl, dass es irgendwie an dich gerichtet war. Er sagte, wenn ihr den Unsterblichen wiederfindet, wird eine andere Zeit kommen, für alle. Ich werde nicht ganz schlau daraus, aber ich habe eine Bitte. Wenn *er* wirklich wiederkommen sollte, bitte sagt es Shann nicht.“

Jim sah ihn an. Wärme strahlte aus Johns schwarzen Augen:

„Ich gebe dir mein Wort, sie wird es niemals erfahren.“

Danach hatten sie sich noch ein paar Mal wiedergesehen, aber niemand hatte Mark mehr erwähnt, wenn er auch durch seinen Sohn auf *Pantaleon* ständig gegenwärtig war.

Auch Shannan hatten sie schon gesehen, er war ein hübsches, freundliches Kind, seinem Vater so ähnlich, dass es den meisten fast wehtat, ihn anzusehen ...

Das Leben ging weiter und Jim gewöhnte sich daran, dass sie Mark endgültig verloren hatten.

*Rhols* Worte waren ein Mysterium wie immer. Aber Jim hatte es aufgegeben, immer auf eine versteckte Wahrheit darin zu hoffen ...

General Harring war noch immer sehr auf der Hut, sie beobachtete das Wurmloch ebenso wie den Rest des angrenzenden Universums, um nicht noch einmal auf so schreckliche Art überrascht zu werden. Auch fragte sie Jim oft, ob er und John denn nichts fühlen würden:

„Sie sind jetzt unser einziger Empath, Jim, ich muss es wissen, ob uns Gefahr droht.“

„Keine Sorge, General, wenn sich nur irgendetwas verändert, erfahren Sie es als Erste.“

„Seit Sie sich mit diesen Liebeständeleien abgeben, weiß ich nicht mehr, ob ich Ihnen auch trauen kann. Also wirklich, von *Ihnen* hätte ich das niemals erwartet.“

Jim schwieg gleichmütig zu diesen Anschuldigungen, die er schon so unzählige Male gehört hatte.

*Ragnars* Stimme schwieg seit Marks Tod endgültig und er war froh darüber. Froh, den Albtraum seines ersten Lebens endlich überwunden zu haben.

Die Gedanken an Mark schmerzten noch manchmal, aber die Wunden waren letztendlich doch geheilt, wie es der Lauf des Lebens war.

Harring betrachtete die Erde, ihre alte Heimat, auf dem Bildschirm:

„Wenn sie wiederkommen, werden wir da sein, wir werden auf sie aufpassen und nicht zulassen, dass sie zerstört wird.“

Jim betrachtete sie überrascht. Zum ersten Mal, seit er sie kannte, hatte sie etwas sehr Menschliches gesagt ...

*Rhols* Worte gerieten langsam in Vergessenheit, so gut und glücklich waren die Zeiten des Friedens und der Ruhe.

Forschungen wurden betrieben, Cain arbeitete an einem neuen Raumschiff, das kleiner, schneller und wendiger sein sollte. Eine Art Transport-Shuttle für Jim und Trance, wenn sie *Pantaleon* besuchen wollten. Es stand knapp vor der Fertigstellung, auch auf der Erde war wieder ein bemannter Flug mit *Trans*-Geschwindigkeit geplant, aber er wurde immer wieder wegen verschiedener Mängel verschoben ...

Trance hatte einen Job bei der ADAK angenommen, um General Haring immer genau Bescheid geben zu können, wie die Fortschritte dort liefen, aber vorläufig gab es für sie keinen Grund, um beunruhigt zu sein.

Jim konnte sich nicht anders beschäftigen, als seine Fähigkeiten zu nutzen, um auf sie alle aufzupassen, auch wenn er nicht chemisch infiziert war, war es für ihn zu riskant, sich zu oft blicken zu lassen ...

Dann, es war exakt dreizehn Jahre nach dem Angriff der Schläfer, als Jim zum ersten Mal den Ruf vernahm.

Es war tief nachts und es war fremd und beunruhigend ...

## DIE GROSSEN VERÄNDERUNGEN

Lhotan Sannh Mhar hob erwachend seinen Kopf, der nur mit einer Halbmaske bedeckt war und seinen Mund freiließ. Er erblickte die glänzenden Wände der Stasiskammern und lächelte grausam.

Es war viel Zeit vergangen, seit der Katastrophe von *Erde* ... Diesmal ging es nicht um Eroberung, es ging um Rache, die sie zu üben hatten.

Niemand stellte sich den Schläfern entgegen. Der alte Lhotan hatte versagt, er würde das nicht, er war gewappnet, besser, als die Menschen sich das vorstellen konnten ...

Die Zeit war gekommen ...

Jim und Trance waren sofort nach *Pantaleon* zurückgekehrt, um selbst die Scanner zu überprüfen, aber die bediente Commander Cain selbst, der inzwischen, dank Cassiopeias besonderer Ausbildung, nicht mehr empfänglich war für gedankliche Beeinflussung.

Das Weltall um sie herum war still und friedlich, nirgends auch nur ein Anzeichen von der gewaltigen Flotte der *Cassar* ...

Aber der Ruf war deutlich spürbar gewesen, deutlich und bedrohlich, und es war zu früh, viel zu früh. Niemand hatte damit gerechnet, dass sie so bald wiederkommen könnten, schließlich hatte ihre jahrtausendealte Taktik zum ersten Mal versagt. Konnten sie in nur so kurzer Zeit ein neues Heer mit einer anderen Ausbildung aufgestellt haben? Das war eigentlich nicht möglich ...

General Harring war mehr als besorgt. Sie besprachen sich in einer Blitzkonferenz, an der nur sie selbst, Jim, Trance, Cassiopeia und Commander Cain teilnahmen.

Jim berichtete zuerst über den Ruf, den er empfangen hatte:

„Es ist ein ganz seltsames Gefühl, das nur ein Empath spüren kann, etwas, als würde man leise und lockend gerufen, es ist schaurig und verführerisch zugleich. Und bedrohlich, es ist unglaublich bedrohlich ...“

Harring sah ihn an:

„Aber wir können nichts feststellen. Und Cassiopeia und Cain sind nicht beeinflussbar.“

Cain mischte sich in das Gespräch:

„Hat es nicht beim letzten Mal auch Monate gedauert, vom ersten Ruf bis zu den Auswirkungen?“

Jim wandte sich ihm zu:

„Diesen Ruf habe ich noch nicht empfangen, da hatte ich gerade andere Probleme.“

„Das hat dir wahrscheinlich das Leben gerettet, denn *Commemors* Empathen sind alle an einem Tag gestorben ...“

Harring straffte sich:

„Dann werden wir sehr auf Sie aufpassen müssen, um Sie nicht schon wieder zu verlieren.“

Jim schüttelte den Kopf, Johns schwarze Augen waren auf einen Punkt in weiter Ferne gerichtet:

„Das ist es nicht. Es ist irgendetwas, das mich mehr beunruhigt, etwas, von dem ich glaube, dass Mark es mir hat sagen wollen, damals ...“

Cassiopeia lächelte sanft:

„Aber das ist nun nicht mehr von Bedeutung, wir werden es nicht mehr erfahren, da Mark nicht wiedergekommen ist. Wir werden einfach sehr vorsichtig sein und uns an den Scannern abwechseln, damit nichts übersehen werden kann.“

„Gut. Mehr können wir vorläufig wohl nicht tun.“

Jim und Trance kehrten auf die Erde zurück und in der nächsten Zeit geschah tatsächlich nichts, alles war ruhig und friedlich und der Ruf wiederholte sich nicht.

Dann hatte Jim eines Nachts einen seltsamen Traum.

Er ging durch ein mehr als heruntergekommenes Viertel, irgendwo, wo es sehr heiß war. Er hörte das Klirren von Glasscheiben und

das Johlen von einer Bande Jugendlicher, die mit Steinen offenbar auf Fenster warfen. Sie lachten und schrien, wahrscheinlich betrunken oder auf irgendeinem Trip. Synthetische Drogen überschwemmten wieder einmal den Markt.

Trotzdem fühlte Jim sich von den Jugendlichen sehr stark angezogen und wollte um die nächste Hausecke gehen, um sie ansehen zu können. Dabei sah er an der schäbigen Fassade des Hauses hoch und prägte sich unbewusst alle ihre schadhafte Stellen ein, an denen der Putz abbröckelte. Sie war grau und unansehnlich und die Kunststoffenster hatten dem ewigen Sonnenlicht ihren Tribut gezollt und waren brüchig und verzogen ...

Bevor er um die Ecke sehen konnte, fühlte er sich am Ärmel gepackt und sah fassungslos den kleinen Mark vor sich, den er zuletzt auf seiner Zeitreise in Basquerville Hall gesehen hatte.

„Hilf mir“, wisperte er. „Sie sind böse.“

Jim wandte sich im Traum um und ließ sich vor dem zitternden Knaben auf die Knie nieder:

„Wovor hast du Angst? Wer hat dir etwas getan?“

„Sie haben mir wehgetan.“ Marks Gesicht war schmal und bleich und seine Stimme nur ein dünnes Flüstern, so schwach, dass er es kaum vernehmen konnte.

Bevor Jim noch etwas sagen konnte, begann sich der Knabe, aufzulösen und langsam zu verschwinden. Jim versuchte, ihn zu halten, aber er glitt durch seine ausgestreckten Finger wie ein feiner flimmernder Lichtstrahl, der vom Schatten verdrängt wurde ...

„Mark, Mark!“

Trance, die neben ihm schlief, fuhr auf und rüttelte ihn wach:

„Jim! Was ist los, was hast du geträumt?“

Dieser kam nur langsam zu sich und lehnte sich erleichtert in Trance' weiche Arme:

„Das war ein mehr als eigenartiger Traum. Mark als Kind, so wie damals, ich habe dir davon erzählt, er hat mich um Hilfe gerufen ...“

Trance starrte ihn an:

„Denkst du, dass das etwas zu bedeuten hat?“

„Ich hoffe es. Denn dann wäre er wieder da, aber ich habe keine Ahnung, wo ich ihn suchen soll ...“

„Erzähl mir den Traum.“

Nachdem er ihr alles haarklein berichtet hatte, begannen sie gemeinsam, die Hinweise zu sichten.

Jim zählte auf:

„Ein ärmliches Viertel, mit heruntergekommenen Häusern, und randalierende Jugendliche ...“

„Und ein heißes Klima“, fügte Trance hinzu.

„Zone 4!“, sagten sie dann beide wie aus einem Mund.

„Aber wo dort?“, fragte Trance, „es ist so groß.“

Jim überlegte:

„Das Leben spielt sich nur mehr um Melbourne ab, wo die Raumakademie steht, wie ich gelesen habe, soll sich der Küstenstreifen sonst eher zurückentwickelt haben, am schlimmsten soll es in Sydney sein, der Stadt, um die Cole vor langer Zeit so heldenhaft gekämpft hat.“

Trance war aufgesprungen:

„Also Sydney, Zone 4.“

„Sydney ist nur eine Vermutung, Trance.“

„Egal, irgendwo müssen wir anfangen. Du kanntest Mark am besten. Wie würde er wiederkommen wollen?“

„Nun, ich kenne nur zwei seiner Leben und da hat er fast identisch ausgesehen. Wenn man davon ausgeht, müsste er auch diesmal leicht zu erkennen sein.“

„Aber um sich ähnlich zu sein, müsste er mit sich verwandt sein, also ein Sohn einer seiner eigenen Söhne.“

„Kluges Mädchen. Und wer käme da wohl infrage? Neil, er ist der Umtriebigste von Marks Jungs.“

„Wir dürfen aber auch die anderen nicht außer Acht lassen.“

Jim dachte scharf nach:

„Julian sieht ihm nicht so ähnlich und er ist schon sehr lange verheiratet, ohne dass etwas vorgefallen wäre. Thomas steht nicht zur Debatte ...“

„Warum?“

„Er ist ein Ausbund an Tugend. Außerdem hat er ganz andere Probleme, wie ich weiß.“

„Welche?“

„Seine Frau und er bemühen sich seit Jahren, ein Kind zu bekommen, und es klappt einfach nicht ...“

„Darron wäre möglich, aber er hat eigentlich eine Familie und schien sehr glücklich zu sein, als ich ihn zum letzten Mal gesehen habe.“

„Das hatte Mark selber auch und ...“

„Du hast ja recht. Vielleicht sollten wir nach der Mutter suchen?“

„Wie willst du das anstellen?“

Jim grinste durch Johns wissende Züge:

„Ich hacke mich in den Computer der Geburtsregister der Zone 4, eine Stadt nach der anderen. Vielleicht finde ich irgendeinen Hinweis.“

„Aber welches Jahr nimmst du?“

„Lass mich überlegen ..., wenn Mark uns eine Hilfe sein soll und das nehme ich an, wenn ich diesen Traum gerade jetzt habe, dann kann er nicht zu klein sein.“

„Aber du hast von ihm als Kind geträumt.“

„Das stimmt, aber es ist das Kind, zu dem ich immer noch einen Kontakt habe und immer haben werde. Nur er konnte sich an mich wenden, da ich kein Zeitreisender mehr bin ...“

Und irgendwie würde es zu Mark passen, wenn er noch in demselben Jahr gezeugt worden wäre, in dem er gestorben ist.“

„Dann suche in diesem Jahr in Sydney und du wirst ihn finden.“

„Was macht dich so sicher?“

„Es ist nur so ein Gefühl ...“

Jim lächelte sie liebevoll an:

„Deine Gefühle sind eigentlich untrüglich. Also los.“

John war rasch und routiniert in das nicht gerade hoch gesicherte System eingedrungen, dann gingen sie gemeinsam die Listen durch.

„Da sind überall die Väter angegeben, zumeist werden das wohl auch Familien sein. Aber Kuckuckseier können wir hier nicht berücksichtigen.“

Jim überprüfte nun auch die Berufe der Mütter:

„Wenn sie nicht gereist sind oder sonst irgendwie mit einem von Marks Söhnen zusammengetroffen sein können, können wir sie wegstreichen.“

„Er könnte auf Urlaub dort gewesen sein.“

„Möglich, aber wir brauchen ein Kriterium. Moment, da sind drei, deren Vater als unbekannt bezeichnet wird. Leyland Porter, Dorian Cassidy und John Dryden.“

„Was reizt dich denn an denen?“

„Das ist auch so ein Gefühl, das ich nicht erklären kann.“

„Dann los!“

„Sie sind alle drei in demselben Viertel gemeldet, warte, hier haben wir die Adresse. Oh nein. Es ist eine Besserungsanstalt für Schwererziehbare!“

„Wann reisen wir?“

„Sobald es hell ist. Jetzt sollten wir noch ein wenig schlafen.“

Jim zog Trance eng an sich und sie gingen wieder ins Bett, wo an Schlaf dann aber nicht mehr zu denken war ...

Das Reisen per Teleportieren hatte entschieden viele Vorteile. Jim fürchtete die genauen Scanner auf Flughäfen und so war diese anonyme Art der Fortbewegung jeder anderen vorzuziehen, vor allem, wenn es darum ging, weitere Strecken zurückzulegen ...

Um auf keinen Fall gesehen zu werden, materialisierten sie sich in einem Hinterhof, in der Nähe der Besserungsanstalt, wo niemand mehr zu wohnen schien.

Sicherheitshalber blieben sie in einer Paralleldimension, um nicht aufzufallen.

Trotzdem hörten sie die Geräusche von Ball spielenden Jugendlichen, ganz in der Nähe.

Es war ein wüstes Spiel. Eine Art Basketball, wobei mehr mit den Fäusten gefoult wurde, als echt gespielt. Es sah wie ein Kampf aus, bei dem sich ein sehr großer und kräftiger Junge mit langem, ungepflegtem Haar sehr hervortat.

Jim beobachtete ihn von hinten, sie waren noch immer unsichtbar, als der große Junge seine Haare zurückwarf und in ihre Richtung sah.

Jim und Trance traf es wie ein Schlag.

Marks Gesicht!

Es war Marks Gesicht, wenn auch fremd im Ausdruck und etwas verändert durch die gebogene Nase und seine geringschätzigste Art, zu lächeln. Der Junge zog dabei seine Mundwinkel nach unten und schürzte nur ein wenig die Oberlippe, wobei man die Titanspange sehen konnte, die seine locker geschlagenen Zähne fixierte.

„Marquee!“, rief eben einer seiner Mitstreiter, „gib mir den Ball.“

Der drehte sich um und schmetterte den Ball an die Wand:

„Hol ihn dir selbst, ich habe keine Lust mehr zum Spielen. Ich will runter zum Meer.“

Seine Stimme war dunkel, rau und unkultiviert.

Er schniefte, wie es seine Angewohnheit war, spuckte seinen Kaugummi in hohem Bogen auf die Straße und steckte sich eine Zigarette an.

Er ähnelte so sehr einem Bild von Mark mit zwölf, dass Jim es kaum fassen konnte. Aber Marquee hatte nervöse Finger und sog an der Zigarette, als ginge es um sein Leben. Es war etwas Gehetztes um ihn, was irritierend wirkte.

Trance wandte sich an Jim:

„Denkst du, wir sollten uns ihm zu erkennen geben?“

„Lieber nicht. Ich bin mir nicht so sicher, wie er reagieren wird. Ich hätte lieber noch ein paar Informationen.“

Die Jungen machten sich inzwischen auf Richtung Küste, einer von ihnen, der mit „Quick“ angeredet wurde, jammerte unentwegt:

„Wir dürfen nicht so weit gehen. Ihr wisst doch, welche Strafen sie uns angekündigt haben, wenn wir wieder nicht rechtzeitig zurück sind.“

Marquee wandte sich um und packte Quick am Kragen:

„Halt deinen verdammten Mund oder ich reiße dir die Eier ab, du kleiner Scheißer. Ich gehe, wann und wohin ich will, ich lass mir nichts vorschreiben.“

Quick war sofort verstummt, aber auch Jim und Trance warfen sich befremdete Blicke zu. Was war nur in diesem Leben mit Mark geschehen, dass er sich verhielt wie ein Straßenkind?

Seine Ausdrucksweise und sein Verhalten waren mehr als beklagenswert.

Sie brauchten unbedingt mehr Informationen.

Zunächst suchten sie die Besserungsanstalt auf, deren Adresse Jim sich notiert hatte, aber die brauchte er dann nicht, weil er in dem heruntergekommenen Gebäude augenblicklich das aus seinem Traum erkannte.

Während Trance, die sich als Journalistin ausgegeben hatte, die Heimleiterin in ein Gespräch verwickelte, durchsuchte John in aller Ruhe den Computer.

Dorian „Marquee“ Cassidy war rasch gefunden, da sie nicht nur Bilder, sondern auch die Spitznamen verzeichnet hatten.

Jim sah überrascht, dass er am selben Tag im August geboren war wie Mark.

Seine Mutter war eine gewisse Libby Cassidy, Journalistin, die vor sechs Jahren tödlich verunglückt war.

Da war noch eine Verwandte angegeben. Liberia Cassidy-Cooper, Libbys Mutter, die sich geweigert hatte, den Jungen nach dem Tode der Mutter zu sich zu nehmen. Er war mit sechs in ein Waisenhaus gekommen und da er dort immer ausbüxte und aggressiv und unbelehrbar war, in die Besserungsanstalt, in der er sich noch immer befand. Er war eine Zeit lang durch verschiedene Pflegefamilien durchgereicht worden, bis er wegen „Gewalttätigkeit“ aus diesem „Resozialisierungsprogramm“ genommen worden war. Es gab eine Latte von Jugendstrafen und er wurde in einem Gutachten als „jugendlicher Soziopath mit schizoiden Zügen“ bezeichnet. Eingestuft als „Fall an der Kippe“ und nicht resozialisierbar.

Damit war der kurze Eintrag geschlossen. Ein paar kurze Worte zu einer lang währenden Tragödie. Nun konnte Jim auch verstehen, warum das Kind ihn um Hilfe gerufen hatte. War es in seinem vorigen Leben verjagt worden, hier hatten sie es offenbar getötet. Er konnte nur hoffen, dass er es wieder zum Leben erwecken konnte, sonst sah es sehr schlecht aus.

Inzwischen hatte Trance ihr Gespräch beendet und John verschmolz mit der Wand, bis sie ihn abholte.

Trance schüttelte sich vor Ekel:

„Diese Heimleiterin ist ja das Letzte. Sie hat an Marquee, wie sie ihn auch nennt, kein gutes Haar gelassen, aber dann doch glatt angedeutet, dass er aber eine sehr geschickte Zunge hätte ...“

„Du meinst ...“

„Genau! Sie lässt sich von ihm befriedigen und findet gar nichts dabei! Sie missbraucht ihre Schutzbefohlenen und dann nennt sie Soziopathen! Die ist doch hier der Soziopath, diese Irre!“

„Wir müssen ihn da rausholen!“

„Aber was ist, wenn er uns nicht erkennt?“

„Damit rechne ich fast. Wir werden mit dieser Großmutter sprechen, vielleicht erfahren wir da mehr.“

„Gute Idee.“

Liberia Cassidy-Cooper öffnete ihnen höchstpersönlich die Tür, als sie sich angemeldet hatten.

Sie bat Jim und Trance, die sich als Beauftragte der Sozialfürsorge ausgegeben hatten, freundlich Platz an und offerierte Tee und Gebäck. Dann eröffnete sie das Gespräch, ihre Stimme war sanft und sehr kultiviert:

„Sie kommen sicher wegen dieses Jungen, Dorian.“

„Wegen Ihres Enkels, richtig.“

„Bitte nennen Sie ihn nicht so, ich wollte, es hätte ihn nie gegeben.“

„Was meinen Sie damit?“

„Nun, das ist eine lange Geschichte.“

„Wir haben Zeit.“

„Meine Tochter Libby war Journalistin und ist in dieser Eigenschaft nach England geflogen, um am Begräbnis des Herzogs von Wellesley teilzunehmen, welches vor ungefähr dreizehn Jahren stattgefunden hat. Sie war mit dem Sohn eines sehr lieben Geschäftsfreundes meines verstorbenen Mannes zusammen und beide wünschten sich ein Kind, aber bis zu ihrer Abreise hat es, wie wir heute wissen, noch nicht geklappt.“

Auf dieser Beerdigung, über die sie nur einen kurzen Bericht hätte schreiben sollen, lernte sie dann einen Mann kennen, mit

dem sie eine sehr kurze und stürmische Affäre hatte, und das Ergebnis ist Dorian.

Damals wussten wir das alles noch nicht, sie kam zurück und kurze Zeit später eröffnete sie uns, Peter und mir, dass sie schwanger wäre.

Wie haben wir uns alle auf das Kind gefreut!

Aber dann wurde der Junge geboren und Peter bekam immer mehr Zweifel, ob er der Vater sein könnte. Er sah schon als Baby diesem Herzog, den sie beerdigt hatten, zum Verwechseln ähnlich. Er verlangte schließlich einen Test und es erwies sich, dass er nicht der Vater sein könnte.

Peter war maßlos verletzt und verließ Libby noch zur selben Stunde.

Ich drang in sie, sie möge mir doch verraten, wer der Vater wäre, aber sie meinte nur, sie könne es nicht sagen, weil sie ihm damit das Leben zerstören würde, wenn es herauskäme!

Das dumme Kind! Wie oft habe ich ihr gesagt, warum hast du nicht verhütet, aber sie hat nie darauf geantwortet."

„Wissen Sie noch immer nicht, wer der Vater ist?"

„Doch, ich weiß es inzwischen."

„Und woher?"

„Nun, das war einfach. Libby hat bei mir einen Brief deponiert für ihren Sohn, den er erhalten sollte zu seinem achtzehnten Geburtstag. Nach ihrem Tod habe ich ihn natürlich aufgemacht und da stand drin, warum sie ihm den Namen seines Vaters verschweigen hatte müssen, es war eine lange und rührselige Geschichte und ich habe sie inzwischen wieder vergessen, ebenso wie den Namen des Mannes, der Dorians Vater ist."

„Haben Sie den Brief noch?"

„Nein, den habe ich weggeworfen. Wer weiß, ob diese Range überhaupt achtzehn wird, ich habe mich nicht verpflichtet gefühlt, ihn aufzuheben."

Jim enthielt sich dazu jeden Kommentars, aber Trance fragte weiter:

„Warum haben Sie ihn denn nicht zu sich genommen, vielleicht wäre er dann nicht so schwierig geworden?"

Liberia Cassidy-Cooper gestattete sich ein kurzes freudloses Lachen:

„Was meinen Sie mit ‚schwierig geworden‘? Er war schon als Kind schwer erziehbar, hatte ein wildes, unbeherrschtes Temperament und machte uns allen das Leben zur Hölle.

Im Waisenhaus wurde es dann noch schlimmer und er kam von einer Familie zur anderen, es ging immer mehr bergab mit ihm, was meiner Meinung nach niemand verhindern hätte können, es liegt in seinem Blut.

Sein Vater war einer der vielen illegitimen Söhne dieses verstorbenen Herzogs, er hieß ..., mein Gott, wie war noch mal sein Name? Irgendetwas mit ‚G‘ ...“

Trance kniff ihre Augen zusammen, dann fragte sie:

„Vielleicht Gifford?“

Die alte Dame lächelte erfreut:

„Genau! Woher wissen Sie das? Er hieß Gifford, Thomas Gifford.“

Man konnte es Trance nicht verdenken, dass sie Jim an dieser Stelle einen triumphierenden Blick zuwarf.

Jim mischte sich wieder in das Gespräch, nachdem er Trance' Blick lächelnd erwidert hatte:

„Warum haben Sie seinen Vater nie kontaktiert?“

„Nun, meine Tochter hat so sehr darum gebeten, dass er es nicht erfahren dürfte, bevor Dorian achtzehn Jahre alt wäre, dass ich keinen Sinn darin gesehen habe, etwas zu unternehmen.

Außerdem, was hätte der schon ausrichten können? Der Junge ist verdorben, bis auf die Knochen, und so etwas lasse ich nicht in mein schönes ruhiges Haus.“

Ihr Blick schweifte zufrieden und liebevoll über ihren wunderschönen Garten.

Trance und Jim erhoben sich und verließen sie, nachdem sie sich höflich bedankt und verabschiedet hatten.

Erst vor der Tür machten sie ihrem Ärger und ihrer Enttäuschung Luft: